

GRAMMATICA UNIVERSALIS 12

Meisterwerke der Sprachwissenschaft
und der Sprachphilosophie

Herausgegeben von Herbert E. Brekle

Friedrich Schmitthenner

Ursprachlehre

Entwurf zu einem System der Grammatik

Faksimile-Neudruck der Ausgabe

Frankfurt am Main 1826

mit einer Einleitung von Herbert E. Brekle

1976

Friedrich Frommann Verlag · Günther Holzboog KG
Stuttgart-Bad Cannstatt

© Friedrich Frommann Verlag · Günther Holzboog KG
gegründet 1727
Stuttgart-Bad Cannstatt 1977
ISBN 3 7728 0260 5

Inhaltsverzeichnis

1. Biographie	17*
2. Überblick über Schmitthenners wissenschaftliches Werk	19*
3. Bibliographie	41*
3.1. Primärliteratur	41*
3.2. In der <i>Ursprachelehre</i> zitierte Sekundärliteratur	44*
3.3. Sonstige Sekundärliteratur	48*

Ursprachelehre

Entwurf zu einem System der Grammatik mit besonderer Rücksicht auf die Sprachen des indisch-teutschen Stammes: das Sanskrit, das Persische, die pelasgischen, slavischen und teutschen Sprachen, von Friedrich Schmitthenner. Frankfurt am Main. Verlag der Hermannschen Buchhandlung. 1826

Vorbericht

III—XII

Einleitung

I. Abschnitt. Von den Dingen überhaupt und ihren Verhältnissen

§ 1 Das Ding und sein Merkmal	3
§ 2 Inneres und Äußeres	3
§ 3 Selbstiges und Selbstloses	4
§ 4 Die Verhältnisse	5
§ 5 Eintheilung der Verhältnisse	6

II. Abschnitt. Von dem Menschen im Besonderen

§ 6	11
-----	----

§ 7	Der Sinn	
§ 8	Die Empfindung	12
§ 9	Die Vorstellung	12
III.	Abschnitt. Von den Schällen	
§ 10	Der Schall überhaupt	14
§ 11	Arten des Schalles	15
§ 12	Der Laut	16
§ 13	Das Sprechen	16
IV.	Abschnitt. Die Sprache	
§ 14	Begriff der Sprache	17
§ 15	Ursprung der Sprache	17
V.	Abschnitt. Die Ursprache	
§ 16	Begriff derselben	18
§ 17	Die Verendlichung der Ursprache	20
§ 18	Sinnen- und Verstandessprache	27
VI.	Abschnitt. Ursprachlehre	
§ 19	Begriff derselben	29
§ 20	Verhältniß der Ursprachlehre zu den besonderen Sprachlehren (incl. tabellarische Übersicht über Lautverschiebungen)	29
 <i>Erstes Buch. Niedere Sprachlehre</i>		
Erster Theil. Lautlehre		
§ 21	Vom Laute überhaupt	63
§ 22	Begriff der Lautlehre und Bedeutung derselben als Wissenschaft	63
I.	Abtheilung. Die Lehre von der Lautbildung	
§ 23		67
§ 24	Lautentafel	68
I.	Abschnitt. Die Bildung der Stimmlaute	
§ 25	Haupt- und Nebenformen der Stimmlaute	71
§ 26	Einfache und doppelte Stimmlaute	72

§ 27 Wandlung der Stimmlaute	73
II. Abschnitt. Bildung der Mitlaute	
§ 28 Der Stoßhauch	75
§ 29 Die Säus'ler (Spiranten)	76
§ 30 Die flüssigen Mitlaute	76
§ 31 Die starren Lippenlaute	78
§ 32 Die starren Zungenlaute	78
§ 33 Die starren Gaumenlaute	79
II. Abtheilung. Von dem Wohlhlaute	
§ 34 Allgemeine Eintheilung der Laute	79
§ 35 Von den wohlhlautlichen Lautveränderungen	81
§ 36 A. Figuren des Zuwachses	81
§ 37 B. Figuren des Wegfalls	82
§ 38 C. Figuren der Verwechslung	84
III. Abtheilung. Von der Bedeutung der Laute	
§ 39 Allgemeine Grundsätze	89
§ 40 A. Bedeutung der Stimmlaute	94
§ 41 B. Bedeutung der Mitlaute	96
Zweiter Theil. Wortlehre	
Erster Untertheil. Allgemeine Wortlehre	
I. Abtheilung. Die Bildung des Wortes	
§ 42 A. Die Spelle (Sylbe)	102
§ 43 B. Das Wort	104
§ 44 C. Kriterien des Wortes	107
II. Abtheilung. Von den akustischen Verhältnissen des Wortes	
I. Unter-Abtheilung. Euphonik oder Lehre von der Lautart	
§ 45 Die Lautart des Wortes	109
§ 46 Der euphonische Rhythmus	110
II. Unter-Abtheilung. Prosodik oder Lehre von dem Lautmaße	
§ 47 Das Lautmaß der Syllbe	116

§ 48 Der prosodische Rhythmus	119
III. Abtheilung. Von der Bedeutung des Wortes	
I. Unter-Abtheilung. Von den Wortarten im Allgemeinen	
§ 49 Die Bedeutung des Wortes im Allgemeinen	120
§ 50 Die Eintheilung des Wortes	121
II. Unter-Abtheilung. Von den Wortarten im Besonderen	
Erstes Hauptstück. Von der Bedeutung der Wortarten im Besonderen	
§ 51 A. Das Deutewort	127
§ 52 B. Der Hauptname	131
§ 53 C. Der Beiname	132
§ 54 D. Der Zahlname	132
§ 55 E. Das Vorwort	134
§ 56 F. Das abstracte Zeitwort	138
§ 57 G. Das concrete Zeitwort	138
§ 58 H. Das Nebenwort	140
§ 59 I. Das Bindewort	144
Zweiter Untertheil. Besondere Wortlehre	
I. Abtheilung. Beugungslehre	
§ 60 Von der Form des Wortes überhaupt	147
§ 61 Die reine Form	148
§ 62 Die Beugung	148
Erstes Hauptstück. Die Motion	
§ 63 Das Sprachgeschlecht	150
Zweites Hauptstück. Declination	
§ 64 A. Zahlwandlung (Numeratio)	152
§ 65 B. Fallwandlung (Casuatio)	153
Drittes Hauptstück. Die Steigerung	
§ 66	157
Viertes Hauptstück. Die Conjugation	
A. Die Redewandlung	
§ 67 Der Infinitiv	160

§ 68 Finitive Redeweise	163
B. Die Zeitwandlung	
§ 69 Tempora absoluta	164
§ 70 Tempora relativa	164
C. Personwandlung	
§ 71	166
D. Zahlwandlung	
§ 72	169
§ 73 Alte und neue Conjugation	169
§ 74 Vergleichende Zusammenstellung der Zeitformen einiger Sprachen des indisch-teutschen Stammes	172
§ 75 Vergleichung der Redeformen in den indisch- teutschen Sprachen	180
§ 76 Vergleichung der Arten des Zeitwortes in den Sprachen des indisch-teutschen Stammes	184

II. Abtheilung. Wortbildungslehre

§ 77	185
§ 78 Die Entfaltung der Wurzel in der Ableitung	186
§ 79 Mögliche und wirkliche Wörter	187
§ 80 Dreifache Stufe der Wortbildung	188
§ 81 Darstellung der zu bezeichnenden Verhältnisse	190
§ 82 Die Ableitung durch Umwandlung	191
A. Die Ableitung von der Wurzel	
§ 83 Die reine Gestalt der Wurzel	192
§ 84 Die Modificationen der Wurzel	194
B. Die Ableitung durch Endsyllben	
Erstes Hauptstück. Ableitung des Hauptwortes	
aa) Innere Ableitung	
§ 85 Darstellung der Formen in den indisch-teutschen Sprachen	201
bb) Umwandlung	
§ 86 Nomen adjectivale	205

§ 87 Nomen verbale	207
Zweites Hauptstück. Abteilung des Beinamens	
aa) Innere Ableitung	
§ 88 Darstellung der in den Sprachen des indisch- teutschen Stammes gewöhnlichen Formen	211
bb) Umwandlung	
§ 89 Adjectivum denominativum	211
§ 90 Adjectivum verbale	214
Drittes Hauptstück. Ableitung des Zeitwortes	
aa) Innere Ableitung	
§ 91 Darstellung der Formen in den Sprachen des indisch-teutschen Stammes	220
bb) Umwandlung	
§ 92 Verbum denotativum	224
§ 93 Verbum adjectivale	224
Viertes Hauptstück. Ableitung des Nebenwortes	
§ 94 Ableitung des allgemeinen Nebenwortes	225
§ 95 Ableitung des concreten Nebenwortes	231
C. Die Ableitung durch Zusammensetzung	
I. Abschnitt. Logische Verhältnisse der Zusammensetzung	
§ 96 Von der Zusammensetzung im Allgemeinen	236
AA. Zusammenstellung	
§ 97 Logische Entwicklung	237
BB. Verschmelzung	
§ 98 Allgemeiner Charakter derselben	237
Erstes Hauptstück. Zusammensetzung der Hauptwörter	
§ 99 a) Mit Hauptwörtern	239
§ 100 b) Mit Beiwörtern	240
§ 101 c) Mit Zeitwörtern	240
§ 102 d) Mit Partikeln	
Zweites Hauptstück. Zusammensetzung der Beiwörter	
§ 103	241
Drittes Hauptstück. Zusammensetzung der Zeitwörter	

§ 104	242
Viertes Hauptstück. Zusammensetzung der Partikeln	
§ 105	242
II. Abschnitt. Euphonische Verhältnisse der Zusammensetzung	
§ 106 I. Lautartliche Verhältnisse	243
§ 107 II. Lautmaßliche Verhältnisse	244

Zweites Buch. Höhere Sprachlehre

Erster Theil. Satzlehre

Erster Unter-Theil. Die logischen Verhältnisse des Satzbaues

I. Abtheilung. Von dem einfachen Satze.

I. Unter-Abtheilung. Wortfügung

Erstes Hauptstück. Von den Bestandtheilen des Satzes

A. Von der Materie des Satzes überhaupt

§ 108 Das Sein	249
----------------	-----

§ 109 Bestimmung des Seins	250
----------------------------	-----

§ 110 Der finitive Satz	250
-------------------------	-----

§ 111 Das Urtheil	251
-------------------	-----

§ 112 Existentialsatz und Urtheil in engem Sinn	253
---	-----

B. Einstimmungslehre

§ 113 Übereinstimmung des Prädicates mit dem Subjecte	254
---	-----

§ 114 Übereinstimmung der Bestimmungswörter mit dem bestimmten Worte	254
--	-----

C. Rectionslehre

§ 115 Die Rection überhaupt	255
-----------------------------	-----

aa. Von den Bestimmungswörtern und Bestimmungsformen des Hauptwortes

a. Die Bestimmungswörter desselben

§ 116 α Der Artikel	256
---------------------	-----

§ 117 β Das Zahlwort	256
----------------------	-----

§ 118 γ Der Beiname	257
---------------------	-----

§ 119 δ Das Vorwort	257
---------------------	-----

b. Die Bestimmungsformen derselben [desselben]	
I. Von der Mehrzahlform	
§ 120	257
II. Von den Fallformen	
§ 121 a) Von denselben überhaupt	258
b) Von den Fallformen insbesondere	
aa) Unabhängige Fallformen	
§ 122 Begriff derselben	259
§ 123 1) Der Nominativ	260
§ 124 2) Der Vocativ	
bb) Abhängige Fallformen	
α) Fallformen der inneren Beziehung	
§ 125 1) Der Genitiv, als die Fallform der innern unmittelbaren Beziehung	260
§ 126 2) Die Fallformen der mittelbaren Beziehung. (C. verbi.)	
β) Fallformen der äußeren Beziehung (Nebenfälle)	
§ 127	263
bb) Von den Bestimmungswörtern und Bestimmungsformen des Zeitwortes	
a. Die Bestimmungswörter desselben	
§ 128 Das Nebenwort	265
b. Die Bestimmungsformen desselben	
I. Von der Thuns- und Leidensform	
§ 129	265
II. Von den Redeformen	
§ 130 Unterscheidung der Begriffe	266
III. Von den Zeitformen	
§ 131 Lehre vom Gebrauch derselben	267
 Zweites Hauptstück. Satzformenlehre	
I. Von den Satzformen überhaupt	
§ 132 Über das Princip ihrer Eintheilung	267

§ 133 Haupt- und Bestimmungssatz	268
1) Von dem Hauptsatze im Besondern	
§ 134	270
2) Von dem Bestimmungssatze im Besondern	
§ 135 A. Eintheilung desselben	270
B. Die Biegung der Bestimmungssätze	
§ 136 Die Biegung überhaupt	272
§ 137 aa) Innere Biegung überhaupt	
§ 138 Innere Biegung der Nennsätze	273
§ 139 Innere Biegung der Beisätze	273
§ 140 Innere Biegung der Nebensätze	273
§ 141 bb) Äußere Biegung überhaupt	276
§ 142 Äußere Biegung der Nennsätze	277
§ 143 Äußere Biegung der Beisätze	278
§ 144 Äußere Biegung der Nebensätze	278
II. Unter-Abtheilung. Wortstellung	
§ 145 A. Von der Wortstellung überhaupt	278
B. Von der Wortstellung im Besondern	
§ 146 I. Gerade Wortstellung	279
§ 147 II. Versetzende Wortstellung	280
II. Abtheilung. Satzverbindungslehre	
I. Abschnitt. Satzfügung	
Erstes Hauptstück. Von den Bestandtheilen der Satzgefüge	
§ 148	281
I. Von der Beiordnung der Sätze	
§ 149 A. Von der Beiordnung überhaupt	281
§ 150 B. Von der Zusammenziehung der Sätze	283
II. Von der Unterordnung der Sätze	
§ 151 A. Von der Unterordnung der Sätze überhaupt	284
§ 152 B. Von der Verkürzung der Sätze	284
Zweites Hauptstück. Von der Form der Satzgefüge	
§ 153	286

II. Abschnitt. Satzstellung	
§ 154 Gerade Satzstellung	287
§ 155 Umgekehrte Satzstellung	287
Zweiter Unter-Theil. Von den euphonischen Verhältnissen des Satzbaues	
I. Abtheilung. Euphonische Verhältnisse des einzelnen Satzes	
Erstes Hauptstück. Von der Lautart des einzelnen Satzes	
§ 156	287
Zweites Hauptstück. Von dem Lautmaße des einzelnen Satzes	
§ 157	288
II. Abtheilung. Euphonische Verhältnisse der Satzgefüge	
Erstes Hauptstück. Von der Lautart der Satzgefüge	
§ 158	290
Zweites Hauptstück. Von dem Lautmaß der Satzgefüge	
§ 159 Von der Symmetrie der Gesätze	290
§ 160 Von dem Rhythmus der Gesätze	291
Zweiter Theil. Verslehre	
I. Abtheilung. Reine Verslehre	
§ 161 Bedeutung der Verslehre, als eine Wissenschaft	293
§ 162 Von dem Verse überhaupt im Gegensatz der ungebundenen Rede	297
I. Abschnitt. Von dem einzelnen Verse	
§ 163 Begriff des Verses	300
Erstes Hauptstück. Von der Weise oder Form des Verses	
§ 164	300
I. Von dem Rhythmus	
§ 165 Begriff des Rhythmus	301
§ 166 Thesis und Arsis	302

§ 167 Princip des Rhythmus	304
§ 168 Der Vorschlag	306
§ 169 Arten des Rhythmus	306
§ 170 Fußmaß	306
II. Von dem Metrum	
§ 171 Begriff des Metrums	309
§ 172 Von der Einheit des Fußmaßes	310
§ 173 Von der Endpause	310
§ 174 Schema der Versform	311
Zweites Hauptstück. Von der Materie des Verses	
§ 175 Von derselben überhaupt	311
I. Von den Wortfüßen	
§ 176 Begriff desselben	312
II. Von der Verbindung der Wortfüße zum Verse	
§ 177 Von dieser Verbindung überhaupt	318
II. Abschnitt. Von der Verbindung der Verse	
I. Die Verbindung quantitierender Verse	
§ 178 In monokolischen Gedichten	320
§ 179 In strophischen Gedichten	321
II. Von der Verbindung accentuirter Verse	
§ 180 Von dem strophischen Prinzip in solchen überhaupt	321
§ 181 Von den Gesätzen	323
II. Abtheilung. Angewandte Verslehre	
Erstes Hauptstück. Charakter der Dichtungsarten	
§ 182 Arten der Dichtkunst	325
§ 183 I. Versformen der Indier	327
§ 184 II. Versformen der Araber	333
§ 185 III. Versform der Griechen.	
A. Epische Dichtkunst	334
B. Dramatische Dichtkunst	335
C. Lyrische Dichtkunst	336

§ 186	IV. Versformen der Etrusker	337
§ 187	V. Altnordische Versformen	338
§ 188	VI. Teutsche Versformen	340
§ 189	VII. Versformen der Engländer, Dänen und Schweden	344
§ 190	VIII. Versformen der Franzosen, Italiäner und Spanier	345

1. *Biographie*

Friedrich Jakob Schmitthenner wurde am 17. März 1796 in Oberdreis, im damaligen Fürstentum Wied am Rhein, als Sohn eines Pfarrers geboren. Nach seiner schulischen Ausbildung am Gymnasium in Idstein studierte er ab 1813 zuerst Medizin und dann Theologie an den Universitäten Marburg und Gießen (Sommer 1815). Neben seinem Theologiestudium befaßte er sich — seiner Neigung folgend — auch intensiv mit philosophischen und historischen Studien. Nach dem Abschluß seines Studiums hatte er bis 1828 verschiedene Ämter inne — Pfarrer, Rektor in Dierdorf, Prorektor in Dillenburg (1819) und 1827 Direktor des Schullehrerseminars in Idstein. Aus der Chronologie seiner publizierten Werke ergibt sich, daß Schmitthenner im Laufe seiner schulischen Tätigkeit ein starkes Interesse an sowohl praktischen als auch theoretischen Aspekten der Sprachwissenschaft entwickelt haben muß.

Im Jahre 1828 erhält er einen Ruf als Professor für Geschichte an die Universität Gießen. Mit einer Unterbrechung von drei Jahren — 1832—1835 — in denen er den Pflichten eines Oberstudienrats und Schulrats in Darmstadt nachkam, blieb die Universität Gießen seine Wirkungsstätte bis zu seinem Tode. Ab 1835 hatte er an dieser Universität eine Professur für Staatswissenschaft und Geschichte inne; Schmitthenner wurde in diesen Jahren zu den meistgehörten und einflußreichsten Lehrern gezählt. In den Jahren 1836—1837 füllte er das Amt des Rektors der Universität Gießen aus. Schmitthenner erwarb sich aber auch über seinen engeren Wirkungskreis hinaus Anerkennung für seine wissenschaftlichen Leistungen; dies zeigt seine Mitgliedschaft in der „Kongelige Nordiske Oldskrift Selskab“ zu Kopenhagen, in mehreren deutschen historischen Gesellschaften sowie im Gelehr-

tenverein für deutsche Sprache zu Frankfurt. Der landwirtschaftliche Verein für die Eifel zu Bonn zählte ihn zu seinem Ehrenmitglied. Schmitthenner starb am 19. Juni 1850 in Gießen.

2. Überblick über Schmitthenners wissenschaftliches Werk

Läßt man Schmitthenners belletristische Versuche (vgl. Bibliographie 3.1.1.) einmal beiseite, so kann man sein wissenschaftliches Gesamtwerk in zwei Gebiete einteilen: seine sprachwissenschaftlichen und seine geschichts- und staatswissenschaftlichen Arbeiten. Diese Zweiteilung seiner Forschungsgebiete entspricht in chronologischer Hinsicht Schmitthenners praktischer Tätigkeit als Sprachlehrer und Schulmann in den Jahren bis 1828 und seiner danach einsetzenden Tätigkeit als Professor an der Universität Gießen.

Im Zeitraum bis 1828 erscheinen seine wichtigsten sprachwissenschaftlichen Arbeiten wie die *Teutsche Sprachlehre für Gelehrten-schulen* (1822), sein *Theoretisch-Praktisches Elementarbuch der deutschen Sprache* (1823), die *Methodik des Sprachunterrichts* . . . (1828), seine *Teutonia, oder ausführliche teutsche Sprachlehre* . . . (1828) und als Hauptwerk die hier wieder vorgelegte *Ursprachlehre* (1826). Am Anfangs- und Endpunkt dieser Periode stehen die 1821 erschienene *Kurzgefaßte Schreibungslehre der deutschen Sprache* und deren zweite umgearbeitete Auflage mit dem Titel *Anweisung zur Rechtschreibung der deutschen Sprache* (1828). Daß es sich bei dieser Neuauflage von 1828 nicht einfach um eine Neuherausgabe aus editorischen Gesichtspunkten handelte, wird schon im Vorwort deutlich gemacht: „Da Vieles in dieser Schrift neu ist, so läßt sich besorgen, daß sie manchem praktischen Lehrer beim ersten Anschein als schwer zu verstehen und zu behandeln erscheinen dürfte. Möchte sich dadurch keiner von ihrem Studium abschrecken lassen! Ein verständiger Mann muß mit einer neuen Ordnung der Dinge, die richtig ist, weit vertrauter werden, wann er sich einmal eingewohnt hat, als mit einer alten, die unrichtig, d. h. eigentlich keine, ist.“

Vergleicht man diese Forderung nach einer „neuen Ordnung“ mit Schmitthenners Ausführungen im Vorbericht seines *Theoretisch-Praktischen Elementarbuches* . . . (1823), so wird die kritische Einstellung unseres Autors gegenüber der bisherigen Sprachlehre noch deutlicher: „Da nun unsere gewöhnlichen Elementar-Lehrbücher die teutsche Sprache als eine todte und fremde nehmen, die man zu lernen habe, und darum, ganz nach dem Schnitt der lateinischen Sprachlehren gearbeitet, unfähig sind, zu dem höheren Sprachunterricht in dem Sinne, wie ich ihn nehme, vorzubereiten; so fand ich mich schon hierdurch veranlaßt, ein Lehrbuch dieser Art zu geben, das den höhern Unterricht, der in die Tiefen des Geistes der Sprache führen soll, zweckmäßig einleite.“

Die zunehmende Bedeutung des deutschen Sprachunterrichts zu Beginn des 19. Jahrhunderts muß im Zusammenhang mit der Ausdehnung des Bildungswesens auf das Bürgertum und der damit verbundenen Entwicklung neuer Schultypen gesehen werden;¹ das aufstrebende Bürgertum übernahm in allen Bereichen seine Rolle bei der — zunächst mehr ideellen — Entwicklung eines deutschen Nationalstaats.

Wagt man eine etwas vergrößerte Parallele, so zeigt sich, daß gerade Schmitthenners sprachwissenschaftliche Arbeiten in der idealistischen — teilweise noch aufklärerischen — Grundströmung seiner Zeit fest eingebettet sind; wie noch zu zeigen sein wird, gilt dies in anderer Hinsicht auch von seinen historischen und staatswissenschaftlichen Arbeiten, in denen Schmitthenners liberale Haltung durch die restaurativen und obrigkeitsbewußten Tendenzen der 30er und 40er Jahre des letzten Jahrhunderts gerade noch durchschimmert.

1 In Preußen wurde 1812 unter wesentlicher Mitwirkung W. v. Humboldts das nach diesen Grundsätzen heute noch existierende humanistische Gymnasium eingeführt.

Schmitthenners Bindung an den deutschen Idealismus läßt sich in ihren ethischen, erkenntnistheoretischen und politischen Voraussetzungen und Konsequenzen in allen seinen Arbeiten — je nach ihrer Thematik und Intention unterschiedlich gewichtet — nachweisen.

In seiner Abhandlung „Über die bei formeller Geistesbildung nothwendig zu beobachtende Harmonie“,² die 1820 zum Zeitpunkt der Veröffentlichung von Schmitthenners belletristischem Erstling *Fernando. Über das Schicksal und die Bestimmung des Geistes* geschrieben wurde, bezieht er sich ausdrücklich auf philosophisch-anthropologische Positionen von Fichte und Schelling. Für Schmitthenner „ergiebt sich der Zweck der Erziehung zum Gelehrten in seinem Verhältniß zu den Höheren der Erziehung zum Menschen als: Entwicklung und Ausbildung der Anlagen des Menschen, vermöge derer er fähig wird, die Aufsicht und das Geschäft der unmittelbaren Förderung des Fortganges der Menschheit zu übernehmen.“ (*Methodik* 1828:47). Insgesamt geht es Schmitthenner in dieser Abhandlung darum, für eine harmonische Entwicklung und Erziehung des Menschen zur Humanität einzutreten; dabei wendet er sich gegen eine zu starke Intellektualisierung des Unterrichts gerade auch im philologisch-sprachwissenschaftlichen Felde. Als eines der wichtigsten pädagogischen Prinzipien solle gelten, daß „formelle Bildung vor Allem dahin zu trachten [hat], daß nicht das Object des Lernens sondern das Lernen selbst den Zögling fessele.“ (*Methodik* 1828:57).

In den Jahren 1822 und 1823 erschienen aus Schmitthenners Feder zwei auf schulpraktische Bedürfnisse ausgerichtete „Teutsche Sprachlehren“; die erste als „Teutsche Sprachlehre für Gelehrtschulen“, die zweite als „Theoretisch-Praktisches Elemen-

2 Als dritter Teil der *Methodik des Sprachunterrichts* ... 1828 gedruckt.

tarbuch der teutschen Sprache nach naturgemäßer Methode“. Letztere ist im wesentlichen eine auf die Zielgruppe der Elementarschüler ausgerichtete didaktische Aufbereitung der *Teutschen Sprachlehre für Gelehrtschulen*. Nach Schmitthenners Auffassung braucht der Schüler, „der Teutscher ist, in der teutschen Sprachlehre auch nicht ein Wort auswendig lernen, sondern durch Selbstthätigkeit aus der Sprache des Familienkreises, aus dem er in die Schule tritt, sich das ganze System der hochteutschen Sprache [...] entwickeln“ (*Elementarbuch* 1823:Vorbericht). Dabei erkennt Schmitthenner durchaus das Problem der Differenzen zwischen Hochsprache und Mundart. Bei gravierenden Differenzen dieser Art muß auf die wünschenswerte „Selbstthätigkeit“ des Schülers beim Umgang mit der Sprachlehre verzichtet werden: „Aus seiner Mundart selbst läßt sich darum in diesem Falle das Hochteutsche nicht entwickeln; er muß auf die erste schlechthin entsagen, und, was das letzte gebietet, erlernen.“ (ibid.). Auf der anderen Seite anerkennt unser Autor aber durchaus die Selbständigkeit und natürliche Richtigkeit einer jeden Mundart:

„Der Provincialismus ist in dem Munde des Provinzbewohners als solchen, ganz richtig, und es ist überhaupt unmöglich, daß der ungebildete Naturmensch an sich unrichtig spreche; nur relativ, von dem Standpunkt des Hochteutschen aus gesehen, kann sein Idiom unrichtig sein.“ (ibid.)

In seiner *Teutschen Sprachlehre für Gelehrtschulen* legte Schmitthenner eine für seine Zeit theoretisch gut fundierte Grammatik des Deutschen vor, die in der Fachwelt einigen Widerhall gefunden hat³ und die als wichtige Vorarbeit für

3 Vor allem im Kreise von Schmitthenners Kollegen im Frankfurter Gelehrtenverein für deutsche Sprache. Man vergleiche z. B. G T. A. Krüger, *Erörterung der grammatischen Eintheilung und der*

seine vier Jahre später erschienene *Ursprachlehre* anzusehen ist. Als Fortentwicklung der *Teutschen Sprachlehre* — unter Einbeziehung der in der *Ursprachlehre* niedergelegten Erkenntnisse — ist seine 1828 erschienene zweibändige *Teutonia. Ausführliche teutsche Sprachlehre, nach neuer wissenschaftlicher Begründung* anzusehen. Der Begriff „Ursprache“ selbst, der in dem späteren Hauptwerk nicht nur thematisiert wird, sondern — wie zu zeigen sein wird — als axiomatischer Kernbegriff verwendet wird, taucht bei Schmitthenner in seiner *Teutschen Sprachlehre* ... (1822) zum ersten Mal auf:

„Jeder erscheinenden Sprache gehet mehr der Idee als der Zeit nach die Ursprache vorher. Diese hat der einzelne Volksgeist im Verlauf der Jahrhunderte zum erscheinenden Dasein ausgewirkt.“ (Vorrede)

Auf die Problematik dieser idealistischen Position sei hier nicht näher eingegangen; im übrigen wendet sich Schmitthenner aber gegen spekulativ-idealistische Überhöhungen wissenschaftstheoretischer und logischer Positionen seiner Zeit. Insbesondere greift er Hegel an, durch den die Logik „In den Zustand der Verücktheit [Anmerkung von Schmitthenner: „aus ihren Grenzen“] gerathen“ (Vorrede: X) sei.

Beim Betrachten einiger seiner sprachtheoretischen Grundpositionen zeigt sich dann auch, daß unser Autor das Erbe der rationalistischen und letztlich auch der aristotelischen Grammatik nicht gering achtet. So stellt er im § 1 der *Einleitung* fest, daß wir uns, um unsere Vorstellungen anderen mitzuteilen, „gewisser Zeichen“ bedienen. „Die Vorstellung, welche durch das Zeichen erweckt wird, heißt die bezeichnete, und die Beziehung des Zeichens auf die bezeichnete Vorstellung die Bedeutung des

grammatischen Verhältnisse der Sätze ... (1826), wo Krüger der Schmitthennerschen Satzlehre ein ganzes Kapitel widmet.

Zeichens.“ Unterschieden wird hier also zwischen der jeweils aktuellen Kommunikationsleistung eines Zeichens, der „Vorstellung“ oder dem Bezeichneten und der sprachsystematisch stabilen „Bedeutung“, die als „Beziehung“ zwischen Zeichen und jeweils Bezeichnetem aufgefaßt wird. Eine mögliche Erklärung für den relationalen Status von „Bedeutung“ kann darin gesehen werden, daß Schmitthenner — der diese Position selbst nicht weiter erläutert — damit kategoriale Formbeziehungen gemeint haben könnte, analog den scholastischen *modi significandi*. Eine solche Interpretation wäre mit der Aussage im § 2 verträglich, wo unterschieden wird zwischen der Materie eines Zeichens und „der Form, und der Art seiner Zusammensetzung“. „Ein Ganzes von Zeichen [...] für alle Arten unserer Vorstellungen“ nennt Schmitthenner „ein Zeichensystem“.

Eine weitere wichtige Unterscheidung wird im § 3 getroffen:

„Die Sprache ist in einem Sinne (dem objektiven): ein solches System von Redezeichen. In einem andern (dem subjektiven) Sinne aber ist Sprache: das Vermögen, unsere Vorstellungen durch gewisse Zeichen darzustellen.“

Im folgenden Paragraphen gibt Schmitthenner noch eine Präzisierung seines Begriffs von „Vorstellung“:

„Was wir durch die Sprache bezeichnen, sind überhaupt unsere Vorstellungen von einem Dinge (Ding [ens] ist nicht zu verwechseln mit Sache [res]) oder Sein von Etwas, das ist, im allgemeinsten Sinne des Wortes.“

Dem Verhältnis von lautlicher und schriftlicher Repräsentation widmet Schmitthenner einen aussagekräftigen Abschnitt. Ein Vergleich mit heutigen Ansichten zu diesem Verhältnis⁴ würde

4 Vgl. z.B. J. Vachek 1973, *Written Language. General Problems and problems of English*. Mouton, The Hague/Paris (*Janua Linguarum, series critica* 14).

deutlich machen, daß die hier vertretene Position einiges für sich hat. Nach Schmitthenner ist die Schriftsprache „ihrem Begriffe nach von der Tonsprache unabhängig, und ursprünglich Sprache durch Bild und Sinnbild, ist gegenwärtig die Schriftsprache, namentlich als Buchstabenschrift, bloß Abdruck der Tonsprache. Letztere ist hinwiederum dadurch von der Schriftsprache abhängig, daß diese die Laute fixirt hat.“ (§ 9)

Insgesamt ist Schmitthenners *Teutsche Sprachlehre für Gelehrtenschulen* in ihren Hauptteilen Wortlehre und Satzlehre nach logisch-semanticen Gesichtspunkten aufgebaut. Besonderes Gewicht wird auf die Lehre von der Ableitung und Zusammensetzung von Wörtern gelegt, die geradezu als systematisches Bindeglied zwischen Wort- und Satzlehre angesehen wird. In der Einleitung zum *Theoretisch-Praktischen Elementarbuch* wird die Lehre von der Wortbildung als „die reinste Vorübung zu der Satzlehre“ betrachtet. Schmitthenner geht in seiner Einschätzung des sprachphilosophischen und sprachtheoretischen Stellenwertes des Wissens um die Gesetze der Wortbildung noch weiter, wenn er im § 13 seiner *Teutschen Sprachlehre* . . . feststellt:

„Die Gesetze der Ableitung sind es vornehmlich, durch deren Erforschung man sich über eine lebende Ursprache Herrschaft erwirbt; die Vertrautheit mit ihnen ist das Zaubermittel, wodurch man die leisesten Abschattungen des Gedankens in der Sprache zu entfalten vermag, — eine der Angeln aller tiefern Sprachkenntniß.“

Obwohl Schmitthenner die Lehre von der Satzbildung — der Syntax im heutigen Sinne — in seinen grammatischen Monographien breiten Raum einräumt — seine Fachgenossen schätzten ihn gerade als Syntaktiker hoch ein — ist es gerade die Wortbildung, in der er die kreative und generative Potenz einer Sprache bzw. der ihr Mächtigen konzentriert sieht. Er vergleicht die lebende Sprache einem „Baume im Blüthenzustand“. . . wie

die Blüten des letztern theils verwelkt, theils noch erschlossen, theils bloß im Keime vorgebildet sind, also die Wörter der ersten; und wie die unerschlossenen Blüten des Baumes sich vor der Sonne entfalten, also die möglich vorhandenen, nur noch nicht gebrauchten Wörter der Sprache, vor dem Geiste, der mit Freiheit über ihr waltet.“ (*Teutsche Sprachlehre* . . . 1822:§ 13).⁵ In seiner 1826 geschriebenen Abhandlung „Über den Zweck des Sprachunterrichts“⁶ wird dasselbe Thema unter pädagogischen und didaktischen Gesichtspunkten angesprochen: „Welch eine Schule der Bildung der Gedanken eröffnet sich nicht ferner in der Lehre von der Bildung der Wörter! Sie ist eine wahre Münzstätte der Begriffe. Man rechne nur zusammen, wie unendlich sich die Gedanken und die Bestimmungen derselben mehren müssen, wenn man die rohen allgemeinen Begriffe nach den von mir anderwärts aufgewiesenen zehn Verhältnisformen ausprägen läßt.“⁷ (1828:38 f.)

In bezug auf die Idee der kreativen und generativen Möglichkeiten im Bereich der Wortbildung, sei darauf hingewiesen, daß diese im Kreise der Mitglieder des Frankfurterischen Gelehrtenvereins für deutsche Sprache recht verbreitet gewesen sein muß.

5 Vgl. auch *Ursprachelehre* 1826:187 f., wo diese Unterscheidung zwischen „möglichen“ und „wirklich vorhandenen Wörtern“ weiter ausgearbeitet ist.

6 Gedruckt als 2. Abhandlung in: *Methodik des Sprachunterrichtes* . . . 1828:21-44.

7 Schmitthenner bezieht sich hier auf seine *Ursprachelehre* 1826:239, wo er zehn Verhältniskategorien für die Bildung zusammengesetzter Hauptwörter aufführt. Vgl. aber auch *Ursprachelehre* 190 f.; dort werden die großenteils entsprechenden Verhältnisse für Ableitungen aufgeführt. Dort wird im übrigen auch deutlich, daß Schmitthenner diese relationalen Kategorien als nicht irgendwelche ontologischen Größen, sondern ausdrücklich als „grammatische Verhältnisse“ (191) verstanden wissen will, also jene Verhältnisse, die auch in der kategorial-semantischen Struktur von Sätzen notwendig anzunehmen sind.

So hatte Jean Paul Richter, der wie Schmitthenner, Herling, Becker und andere zu dieser Gesellschaft gehörte, in den Jahren 1818—20 sich zum Thema der Wortbildung im allgemeinen und im besonderen zur Theorie der Wortzusammensetzung und des ihr innewohnenden Prinzips der Kreativität in einer umfanglichen Abhandlung — zum Teil polemisch gegen Jacob Grimm — geäußert.⁸ Es dürfte kaum ein Zweifel bestehen, daß unser Autor diese Arbeit seines „Kollegen“ Jean Paul gekannt hat.

In Jean Pauls unverkennbarem Stil lautet die Formulierung dieses Wortbildungsprinzips so:

„An der deutschen Sprache — für welche wir Schreiber sämtlich, da sie uns in Europa als der einzige Mond der griechischen Sonne nachglänzt, dem Himmel nicht genug danken können, [...] — an ihr sollten wir die europäische Seltenheit, daß einem Vielworte durch bloßes Versetzen der Wortglieder, wie einer Zahlenreihe, neue Bedeutungen zu ertheilen sind, als eine grammatische Buchstabenrechnung wärmer schätzen und heiliger bewahren. Ich wähle aus der Nähe das Drilling-Wort *Mondscheinlust*. Dieses gibt durch ein Wörter-Anagramm immer einen neuen Sinn in sechs neuen Wortbildungen: [...] *Lustmonschein* [sic] ... etc.“
(Jean Paul 1938:205)

In seinem letzten bedeutenderen sprachwissenschaftlichen Werk, der offenbar auf mehrere Bände berechneten *Deutschen Etymo-*

8 Siehe Jean Paul, „Über die deutschen Doppelwörter. Eine grammatische Untersuchung in zwölf alten Briefen und zwölf neuen Postskripten“ in: *Sämtliche Werke*. Historisch-kritische Ausgabe, 1. Abt., 16. Band, Weimar 1938:169-264. In der Einleitung zu diesem Editionsband finden sich die biographischen Hintergründe, die Jean Paul zu dieser Arbeit veranlaßten. Eine erste Fassung dieser in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerten Arbeit erschien 1818 im Cottaschen *Morgenblatt*; dann — ausgearbeitet — 1820 als Monographie wiederum bei Cotta.

logie — erschienen ist nur die erste Abteilung des ersten Bandes: „Theorie der Wortbildung und Wurzelverzeichnis von A—Uv“ — verbindet sich Schmitthenners philosophisch-grammatischer Standpunkt noch stärker als dies sich schon in seiner *Ursprachlehre* gezeigt hat, mit seinen nunmehr stark in den Vordergrund drängenden sprachhistorischen Interessen. Mit diesem Werk wollte er „die Etymologie zu einer völlig klaren und sichern Wissenschaft erheben“ (1833:VIII). Wie sich aus dem Titel der ersten Abteilung dieses Werkes ergibt, verstand Schmitthenner die Etymologie wesentlich als Theorie der Wortbildung, natürlich als historische. Teilweise in kritischer Auseinandersetzung mit Jacob Grimm entwickelt er ausführlich und fundiert seinen etymologischen Zentralbegriff der Wurzel. Ausgehend von diesem diskutiert er dessen Verhältnis zu Nomen und Verbum und die verschiedenen formalen Wortbildungsprozesse — Umlaut, Inlaut, Reduplikation, Affigierung — die von einer abstrakten Wurzel zu einer historisch realen Wortform führen.

Als Überleitung zu einer Diskussion der Grundlinien der *Ursprachlehre* sollen autobiographische Stellungnahmen und im Zusammenhang damit auch einige wissenschaftstheoretische Überzeugungen Schmitthenners aus seiner *Methodik des Sprachunterrichts* referiert werden. Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine Sammlung von neun Aufsätzen, die im Zeitraum von 1820 bis 1827 verfaßt wurden — im wesentlichen aber in den Jahren 1826—27 — und die nach den eigenen Worten ihres Autors einen dreifachen Zweck erfüllen sollten: „einzelne grammatische Lehren, namentlich die von Wurzel und Inlaut und die von den Urverhältnissen [...] ausführlich darzulegen; ferner die Methode anzugeben, welche der Unterricht annehmen müßte, wenn die von dem Verfasser vorgetragenen grammatischen Lehren richtig wären; endlich die Sprachansicht des Verfassers an sich zu zeigen und so die Prüfung des von demselben aufgeführ-

ten Systems der Sprachwissenschaft, welches gleichsam die Eradiation von jener ist, zu erleichtern.“ (1828:Vorwort III). Insofern kann also insbesondere die Einleitung (IX-XVIII) und die im Jahr der Publikation der *Ursprachlehre* geschriebene erste Abhandlung „Über das Wesen der Sprache“ als eine Art Autokommentar des Verfassers betrachtet werden. Die übrigen acht Abhandlungen (vgl. Bibliographie 3.1.) beziehen sich alle auf verschiedene pädagogische und didaktische Aspekte des Sprachunterrichts; sie sollen hier nicht weiter berücksichtigt werden.

In der Einleitung nennt Schmitthenner als auslösenden subjektiven Anlaß für seine Beschäftigung mit grammatischen Fragen seine Schwierigkeiten und Mühen um den sprachlichen Ausdruck, die er als Zwanzigjähriger bei der Abfassung seines Erstlingswerkes gehabt hatte: „Die schönsten, aus heller Gluth der Seele hervortretenden Gedanken verdarben mir in dem Augenblicke, wo sie in die Sprache hineinschmolzen, weil ich die Wendung eines Satzes nicht im Griffe hatte“ (1828:Einleitung XI). Konsequenterweise verwandte Schmitthenner im zweiten Dezennium des letzten Jahrhunderts seine Begabung und seinen Fleiß darauf, ein lehrbares Systemgebäude der deutschen Sprache aufzuführen. Er fühlt sich dabei weniger als Empiriker, obwohl die Sprachwissenschaft „wie die Baukunst des Kärners noth hat, um Schutt zu schaufeln“ (1828:XII), sondern als Philosoph und Theoretiker der Sprache, der anders als der Empiriker „in die heilige Tiefe zu schauen [vermag], von wo aus die Idee gliedernd durch die Sprache würkt und leuchtend durch die Glieder strahlt. Wenn irgendwo, so ist hier philosophische Bildung die Tarrenkappe [sic], ohne die der Hort der Wahrheit nicht zu haben ist.“ (1828:XIII).

In der Einleitung zum Sammelband seiner Abhandlungen (1828) betont Schmitthenner mehrmals die Wichtigkeit seiner Auffassung von der Sprache als organischem Ganzen; als letzte Schlußfolgerung ergibt sich für ihn aus dieser Grundannahme, daß

nicht nur eine Parallelität zwischen den die Wortformenlehre und Satzlehre konstituierenden „Verhältnissen“ anzunehmen sei, sondern es war noch „ein Schritt tiefer bis in das innerste Centrum des Sprachlebens hinabzutreten, um die Gesetze, nach denen sich ebensowohl die Wortlehre als die Satzlehre, beide nebeneinander und selbständig, richtet, selber an das Licht zu stellen“ (1828:XV) Schmitthenner geht es dabei um die „Lehre von den Urverhältnissen“, die er zwar in seiner *Ursprachelehre* (1826) noch nicht ausdrücklich thematisierte — vgl. jedoch S. 81 f. — die er aber in seiner *Teutonia* 1828:129 und vor allem in seiner Abhandlung „Über die Verbesserung der teutschen Grammatik“ (1828:60-102) ausgearbeitet vorlegte. Er stellt (1828:92 ff.) sieben qualitative und quantitative „Urverhältnisse“ auf, die durchaus in ihrer Intention neueren Versuchen ein universales Kasusystem auf semantischer Grundlage zu konstruieren (vgl. z. B. Brekle 1976), parallel zu sehen sind. Eine eingehende Betrachtung dieser „Urverhältnisse“ müssen wir uns hier versagen; das Thema verdiente auf jeden Fall eine eigene Darstellung.

In seiner Abhandlung „Über das Wesen der Sprache“ (geschrieben 1826, gedruckt 1828:3-18) gibt Schmitthenner *in nuce* eine Selbstdarstellung seiner in einem eher objektiven philosophischen Idealismus ruhenden Überzeugungen zum Wesen der Sprache und wie man sich ihr zu nähern habe. Er wendet sich sowohl gegen philosophische Schwärmer als auch gegen „Menschen, die über den Spiritus und Spitzen griechischer Wörter ihr bescheidenes Theil Spiritus erschöpft und die schwache Spitze ihres Verstandes abgestumpft haben...“ (1828:4). Solche Philologen „nennen die Entwicklung klarer Begriffe grammatische Philosophasterei, und thun dabei vornehm; Menschen, die sich ihr Leben über in trübem, tragem Gefühl, in dunkler, dumpfer Ahnung umhergetummelt, die in Schwindel gerathen würden, wenn ein klarer Gedanke durch ihre Seele blitzte, nennen die

Darstellung der Idee Mysticismus, und das Gesinde im Hause der Wissenschaft ist erstaunt über die Feinheit des Urtheils.“ (ibid.). Nach dieser scharf gewürzten Polemik, die uns auch ein gutes Beispiel für die stilistischen Qualitäten unseres Autors liefert, verfißt er mit Vehemenz die seine wissenschaftliche Arbeit leitenden platonischen Prinzipien. Von daher ist auch Schmittthenners Idee von der Sprache als jener einer „Ursprache“ zu sehen, von der „alle die Sprachen, in denen die Gedanken und Gefühle der Völker lauten, nur die zeitlichen Abbilder der einen Sprache [sind], die zugleich mit der Idee der Menschheit besteht“ (1828:7). Dieses platonische Fundament liegt auch der hier wieder zugänglich gemachten *Ursprachelehre* zugrunde (vgl. §§ 16 — 18).

Parallel zu seinem ahistorischen Begriff der „Ursprache“ als reiner Idee eröffnet sich bei unserem Autor aber auch der Blick für die historisch-anthropologische Dimension „endlicher“ Sprachen. Dies wird sowohl in seiner *Ursprachelehre* deutlich, in der er einerseits platonische Grundpositionen bezieht, zum anderen aber auch sprachhistorisch-vergleichend den Raum der indogermanischen Sprachenfamilie in seinem Grammatiksystem mit einer Fülle von Material berücksichtigt; deutlich wird diese historisch-anthropologische Dimension vor allem in seinen späteren Werken: seiner Abhandlung „Über das Wesen der Sprache“ (1828:3-18), seiner zweibändigen *Teutonia* (1828) und in seiner *Deutschen Etymologie* (1833). Schmittthenner enthält sich bei seinen Aussagen zu diesem Thema — anders als manche seiner Zeitgenossen — einer schlichten Überbewertung früherer Sprachzustände im Vergleich zu heute lebenden Sprachen. Zwar stellt er fest, „daß an sinnlicher Vollkommenheit die Sprachen des Alterthums höher stehen als die der neuern Zeit, und diese ebenso in frühern Zeitaltern vollkommener sind als in spätern“ (1828:12); er relativiert dieses Urteil jedoch weiter dahin, daß durch die Änderung des prosodischen Prinzips ein Übergang

stattfinde von einem „quantitirenden, wo auf den Laut Alles, auf den Sinn nichts ankommt“ (ibid.) in ein akzentuierendes, wo „der Laut dem Gedanken unterthan“ sei. Was auf der einen Seite an *sinnlichem Wohlklang* verlorengelange, werde „auf der andern Seite an *Geistigkeit* gewonnen“ (1828:13). In zwei schönen Bildern faßt er diesen entwicklungsgeschichtlichen Gegensatz noch einmal zusammen:

„Der antike Ausdruck ist eine harte, klingende Schale, in welcher tief-verschlossen der Kern des Sinnes liegt, der moderne schmiegt sich als dünnes, durchsichtiges Gewebe um den Gedanken, dessen Gehalt und Gestalt schon die sprechende Gebärde des Wortes verräth. Bei der veränderten Art der Abwandlung [Flexion] ist die *Kürze* aufgeopfert worden, um *Beweglichkeit* und *Bestimmtheit* zu gewinnen . . .“. (1828:13)

„Die Sprache [...] umfängt noch mit dicker Rinde den unmächtigen Gedanken; aber je weniger sich das geistige Prinzip noch entwickelt hat, desto reicher ist sie an sinnlicher Kraft und an sinnlichem Klang.“ (1828:15)

Die folgenden Abschnitte bringen einige Bemerkungen zur *Ursprachelehre*. Wir müssen es uns an dieser Stelle versagen, eine Gesamtanalyse dieses sprachwissenschaftlichen Hauptwerks unseres Autors zu geben. Ein Überblick über die reich gegliederte Struktur des Werkes bietet das Inhaltsverzeichnis, das dieser Ausgabe vorangestellt wurde.

Eine auch nur kursorische Lektüre des Textes mit seinen drei großen Teilen — Einleitung: philosophisches und wissenschaftstheoretisches Fundament des Schmitthennerschen Grammatiksystems; Erstes Buch: Laut- und Formenlehre unter entscheidender Berücksichtigung semantischer Kategorien zusammen mit dem Einsatz der historisch-vergleichenden Methode; Zweites Buch: eine im wesentlichen eigenständig ausgearbeitete Syntax

mit funktionaler Zielsetzung — zeigt als allgemeines Charakteristikum Schmitthenners Bestreben, eine Synthese zwischen dem philosophischen Reflexionsstand seiner Zeit und der überwältigenden Fülle historisch-empirischer Daten — wie sie z. B. von Bopp, Rask und Grimm herausgearbeitet wurden — zu erreichen.

Inwieweit er seiner Zielsetzung — eine systematische, philosophisch und theoretisch tragfähige Brücke zwischen der reinen Idee einer „Ursprache“ und „historisch-endlichen Sprachen“ zu schlagen, gerecht geworden ist, soll nicht aus heutiger Sicht entschieden werden; vielmehr soll hier die Kritik, die Schmitthenners Zeitgenosse Heinrich Georg Diestel in seiner Monographie *Die rationelle Sprachforschung. Auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte geprüft und psychologisch begründet*. (Königsberg 1845) referiert werden.

Diestel selbst wollte diese Arbeit als „eine Vorbereitungsschrift zu einer auf Subscription herauszugebenden deutschen Sprachlehre“ — die jedoch nie erschienen ist — verstanden wissen. Er beschäftigt sich überwiegend mit Schmitthenners *Ursprachlehre* (1826) und K. F. Beckers *Organism der Sprache als Einleitung zur deutschen Grammatik* (Frankfurt am Main 1827); Diestels eigener „Abriß eines auf psychologischer Grundlage entwickelten Sprachsystems“ (1845:126-190) fällt bei allen guten Grundsätzen im Grad der Ausarbeitung gegenüber den beiden hauptsächlich besprochenen Werken von Schmitthenner und Becker doch ziemlich ab.

Diestel (1845:13) zitiert zunächst aus einem kritischen Aufsatz von Mager (*Pädagogische Revue*, Jan. 1844:24 f.) dessen Klassifikation von Grammatiken als „Grammatik als Polizeireglement“ — hierfür würden die Grammatiken von Gottsched, Adelung, Heinsius und Heyse⁹ gehören — als „systematische“ und

9 Siehe Bibliographie 3.3. Sonstige Sekundärliteratur.

schließlich als „positive“ Grammatik. Zur zweiten Art werden die Arbeiten von Becker, Herling und Schmitthenner gezählt; zur dritten die Grammatiken von Grimm, Bopp, Rapp und Woher¹⁰. Mager stellt dann aber noch als Desiderat eine vierte Art auf: „... eine ächt philosophische, genauer ausgedrückt, psychologische Grammatik [...], welche die Vorzüge der systematischen und der positiven Grammatik vereinigte. An dieser ist zu arbeiten“. (ibid). Diese Forderung besteht auch heute noch. Im übrigen erscheint jedoch die von Mager vorgenommene Identifikation einer „ächt philosophischen“ mit einer „psychologischen Grammatik“ zumindest etwas voreilig. Einerseits bestand früher und auch noch heute das Desideratum nach einer psychologisch fundierten „systematischen“, d. h. theoretisch durchreflektierten Grammatik einer Einzelsprache (betrachten wir nur einmal die Bemühungen um eine „natürliche generative Grammatik“, z. B. Bartsch/Vennemann 1972); andererseits bedurften zweifellos die Arbeiten von Grimm, Bopp u. a. einer sowohl systematischeren Durchdringung, als auch einer weniger historisch-positivistischen Grundlage, sondern einer soziologischen und psychologischen Fundierung. Darüber hinaus hätte eine „ächt philosophische Grammatik“ auch nach damaligem Verständnis die Aufgabe, in der Art einer universalen Metagrammatik die Bedingungen der Möglichkeit verschiedener Grammatiktypen *und* das kategoriale Gerüst für dieselben aufzustellen.

Diestel selbst (p. 15) schätzt das Verhältnis zwischen „historischer und rationeller“, d. h. wohl theoretisch-systematischer, und historischer Sprachforschung grundsätzlich richtig ein, wenn er sagt: „Das Wesen und die Natur der Sprache sollten *zuvor* erkannt sein, um als Grundlage der vergleichenden Sprachforschung zu dienen, wie die spezielle Anatomie der vergleichenden zur Grundlage dient. [...] der historischen Sprachforschung *sollte*

10 Siehe Bibliographie 3.3. Sonstige Sekundärliteratur.

die rationelle vorarbeiten, sollte ihr Licht geben, um von ihr das „hellere“ zurück zu empfangen.“ Als wesentlichen Unterschied zwischen Schmitthenner und Becker — obwohl beide die Sprache als einen Organismus begreifen (*Ursprachlehre* 107) und beide ihre Wurzeln im deutschen Idealismus haben — sieht Diestel die jeweiligen Ausgangspunkte an: „Abstracte Begriffe stellen beide an die Spitze ihrer Systeme; Becker den Begriff der *Thätigkeit* (das absolute Werden), Schmitthenner das absolute *Sein*.“ (1845:36; vgl. die ersten Paragraphen der *Ursprachlehre*, wo Schmitthenner seine Seinslehre entwickelt). Diestel kritisiert die abstrakte Methode Schmitthenners „reine Urbilder“ zu gewinnen, indem er ihm vorwirft, daß „Urbilder“, Ideen von vorneherein konstruiert würden, daß durch „verneinliche Bestimmungen“ (*Ursprachlehre* 18) „aus dem Endlichen Alles hinaus[treibt], was der Idee nicht zusagt, und wird am Schlusse des Verneinens dann freudig überrascht, wenn nun dem ‚Auge der Vernunft‘ — das Auge der Vernunft als ‚Urbild erscheint‘, und das Hineingeschaute herauschaut.“ (Diestel 1845:52)

Noch konziser und schärfer kritisiert er apriorisch-idealistische Systeme, wenn er sagt: „Alle philosophischen Systeme, die mit dem abstracten Begriff beginnen, können niemals an ihr Object, an die wirkliche Welt hinan; — alle Übergänge zum Realen sind erschlichen.“ (1845:149 f.)

So elegant Diestels Polemik gegen Schmitthenners apriorisch-abstraktives Vorgehen auch sein mag, so sehr schießt er in der Detaildiskussion über das Ziel hinaus. Dies zeigt sich besonders deutlich bei seiner Kritik an Schmitthenners Kasusystem (*Ursprachlehre* 258 ff.). Diestel will bei der Bestimmung von grammatischen Kategorien nur von der „sprachlichen Oberfläche“ ausgehen: „Grammatische Verhältnisse sollen vom „*Gramma*“ (vom Buchstaben) bestimmt werden, wozu es nicht des ‚innern‘ sondern zunächst des *äußern* Auges bedarf.“ (1845:60) Diestel wirft Schmitthenner vor, daß er „der Ursprache noch zwei Casus

anheftet, die ‚in *keiner* Sprache vorkommen‘ — einen Locutiv (statt dessen jedoch ‚stets das Personenwort *ich* gesetzt‘) und einen *Temporalis* (dessen ‚Function andern Casus übertragen werde‘) — beide aber doch so unterscheidet, daß er den *Temporalis* (*Ursprachelehre* 259) unter den neun ‚möglichen‘ Casus aufführt, den Locutiv aber nicht: so ist dieses Beispiel nun Eins von den vielen Vergehungen [...]“ (1845:60).

Zunächst ist zu Diestels Kritik zu bemerken, daß er die Qualität, die Schmitthenners Unterscheidung zwischen der Idee oder dem Konstrukt einer „Ursprache“ und den „historischen endlichen Sprachen“ zu eigen ist, verkennt; wenn Schmitthenner dem idealen Kasussystem seiner Ursprache Kasus wie einen „Temporalis“ und einen „Locutiv“ zuschreibt, so ist die Zulässigkeit einer solchen Entscheidung keinesfalls an morphologischen Charakteristika „endlicher Sprachen“ zu messen, sondern eher an Kriterien der internen Konsistenz und Erklärungskraft eines so konstruierten Systems einer „Ursprache“. Etwas anders gelagert ist Diestels Kritikpunkt, der den Ausschluß des „Locutivs“ aus Schmitthenners neun „möglichen Casus“ betrifft (vgl. *Ursprachelehre* 259). Es trifft zu, daß der „Locutiv“ in Schmitthenners Diagramm der neun möglichen Kasus nicht auftritt (vgl. 259), andererseits erwähnt er den Locutiv zusammen mit dem Vocativ und dem Nominativ (259 f., §§ 122—124) unter den „Unabhängigen Fallformen“ als eine der drei Fallformen für das Subjekt eines Satzes. Insofern ist also eine gewisse Inkonsistenz in Schmitthenners Kasusschema nicht abzuleugnen. Möglicherweise liegt aber der von ihm nicht explizit gemachte Grund dafür darin, daß er die pragmatisch-grammatische Doppelfunktion der Form *ich* dunkel gefühlt hat: einmal wird damit die pragmatische Kategorie des Sprechers eines Satzes explizit gemacht, zum andern fungiert dieselbe Form zugleich als Subjekt des betreffenden Satzes, während dieses bei den möglichen Formen des Vocativs und des Nominativs nicht so sein kann. Wenn wir

einmal Schmitthenners alternative Klassifikation der Fallformen in „Nennfallformen, Beifallformen und Nebenfallformen“ (258 f. beiseite lassen und eine Interpretation der in §§ 122—127 (259 ff.) vorgeschlagenen Klassifikation in „Unabhängige“ und „Abhängige Fallformen“ versuchen, so ergibt sich als eine Möglichkeit die möglichen Formen seiner drei „Subjectsfälle“ Locutiv, Vocativ und Nominativ zu verstehen als Ausdrücke, die als Äquivalenzklassen die drei grammatischen „Personen“ in grammatischer Subjektsfunktion ausfüllen können und die mit einer „neutralen“ Kommunikationsintention des Sprechers in bezug auf „topic-comment“-Gliederung eines Satzes auch noch die Funktion eines „topic“ erfüllen können. Die „abhängigen Fallformen“ gliedert Schmitthenner ganz einleuchtend in „Fallformen der innern bzw. der äußern Beziehung“ (260 ff.). Unter den ersteren zählt er einmal den Genetiv „als die Fallform der innern, unmittelbaren Beziehung“ (260), den er in seiner Abhandlung „Über die Verbesserung der teutschen Grammatik“ (1828:92 ff.) konsequenter als in der *Ursprachlehre* als adnominale Fallform den „ad-verbialen“ Fallformen auch der Anzahl nach parallel setzt; zum anderen zählt er noch zu den Fallformen der „innern Beziehung“ den Dativ und den Akkusativ (vgl. 262 f.). Als Fallformen der „äußern Beziehung“ — sozusagen jene Fallformen, die eine durch „Subjects- und innere Casusverhältnisse“ gegebene minimale Propositionalstruktur in weitere, „äußere“ Beziehungen wie Raum, Zeit, Art und Weise bringen — gibt Schmitthenner den Ablativ, den Modalis oder Instrumentalis, den Locativ und den Temporalis an (vgl. 263 ff.). Im Bereich der Syntax macht Diestel sowohl Becker, Herling wie auch Schmitthenner den Vorwurf, bei einer bloßen Taxonomie der Sätze und ihrer Teile stehen zu bleiben. Diestel stimmt Schmitthenner im Prinzip zu, wenn dieser sagt:

„Die Satzformenlehre kann nichts anders sein, als eine nur höher potenzierte Wortformenlehre.“ (*Ursprachlehre* 267)

Diestel hat aber Recht, wenn er fordert:

„Aber handelt es sich in der Satzlehre nicht sowohl darum, *was*, als vielmehr *wie* der Satz wird; die Producirung des Satzes, nicht der Satz als Product, die Entwicklung, nicht das Entwickelte, fordern von der Satzlehre Erklärung. Diesen Unterschied beachtet jedoch die neuere Grammatik ebenso wenig wie die ältere.“ (1845:93)

Wie wir heute wissen, ist Diestels Forderung nach dem *Wie* der „Producirung des Satzes“ in einer einigermaßen expliziten Ausprägung erst in den letzten Jahren mit den verschiedenen Spielarten einer generativen Grammatik eingelöst worden.

Um den Einleitungsteil dieser Ausgabe nicht über Gebühr aufschwellen zu lassen, soll von den historischen und staatswissenschaftlichen Werken unseres Autors — sozusagen stellvertretend — nur seine zwei Jahre vor seinem Tode erschienene Arbeit *Über Pauperismus und Proletariat* (1848) in Umrissen skizziert werden. Aus der Vorrede zu dieser 91 Seiten umfassenden Separatpublikation ergibt sich, daß sie „bloß einen Abschnitt aus dem zehnten meiner zwölf Bücher vom Staate, welches die Polizei behandelt“ (1848:III) darstellt. Dieses große Werk, seine „systematische Encyclopädie der Staatswissenschaften“ (vgl. Bibliographie 3.1.3.) konnte Schmitthenner übrigens nicht vollenden; erschienen sind nur die ersten beiden Bände. Weiter nennt unser Autor in dieser Vorrede die Frankfurter Oberpostamtszeitung, in der die ersten zwei „Briefe“ dieser Abhandlung am 22., 25. und 26. Februar 1848 veröffentlicht wurden.¹¹

Weiterhin spiegelt sich in dieser Vorrede — aber auch in der ganzen Abhandlung — deutlich der politische Standort Schmitt-

11 In dieser Zeitung sollen auch andere kürzere nationalökonomische Abhandlungen unseres Autors erschienen sein, die wir jedoch weder genau bibliographieren noch einsehen konnten. (Vgl. Bibliographie 3.1.3.)

henners wider, nämlich der eines nationalliberal gesonnenen deutschen Gelehrten der dreißiger und vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Er drückt seine „innige Befriedigung“ darüber aus, „daß ich noch auf der Erde war, als der schwarzrot-goldene Adler aus dem Bann, in den sie ihn kleinlich gelegt hatten, erlöst ward und unter dem Jubel von Millionen über Deutschland aufschwebte.“ (1848:IV) Schmitthenner bedauert tief, „daß jener Fortgang nicht auf dem Wege friedlicher Reform, sondern durch einen gewaltsamen Sturm erfolgt ist, der uns von Westen her eine Menge Illusionen mitgebracht hat [. . .]“ (ibid.). Die Abhandlung selbst besteht aus fünf Briefen: 1. Über das Wesen der Verarmung, 2. Die Kartoffelwirtschaft und der Industrialismus, 3. Der Einfluß staatlicher Einrichtungen auf die Vermehrung des Pauperismus und Proletariats, 4. Palliativ- und falsche Gegenmittel, 5. Mittel der Abhilfe.

Im zweiten Brief betrachtet Schmitthenner — was heute etwas merkwürdig anmutet — die Einführung der Kartoffeln, „des eigentlichen Proletarierbrotes“ (1848:6) als eine der Hauptursachen für den Pauperismus. Er versucht diese Behauptung mit verschiedenen Gründen zu belegen; er meint — und dies sei nur der Kuriosität halber zitiert — daß „die größere Proliferität der Kartoffeleßer, deren Grund die Chemie in einem noch unerkannten Bestandteil auffinden oder die Statistik in der vorzugsweisen Begünstigung des vegetativen Lebens mit Verkümmern des sensibeln und irritabeln oder auch in der Sorglosigkeit bei der Vermehrung suchen muß“ (1848:11) wesentlich dazu beitragen, „die Bewegung der Bevölkerung zu beschleunigen“. (ibid.)

In den weiteren Briefen vertritt Schmitthenner eine gemäßigte, liberale staatliche Einflußnahme auf die Entwicklung der Gesellschaft — immer im Interesse des Gemeinwohls. Einerseits spricht er sich eindeutig für den staatlich garantierten Schutz des Privateigentums aus, andererseits ist er aber für die Verstaatlichung

„vielbenutzbarer Anstalten“ wie Schulen, Brücken, Wege, Kellern, Waschhäuser, Badeanstalten, Botendienste, Turnplätze etc. In den Lehren der Sozialisten — er nennt ausdrücklich Friedrich Engels, „dessen Ausführungen übrigens nicht ohne Werth für die Wissenschaft sind“ (1848:42) — entdeckt Schmitthenner „einen Kern von Wahrheiten, die aber für die deutsche Wissenschaft durchaus nichts Neues sind“. (ibid.) Hierher gehöre „die *„Erkenntniß der Vorthelle, welche Cooperation und Association gewähren“* (ibid.); d. h. er tritt deutlich für die Einführung von Produktions- und Konsumgenossenschaften ein.

Im fünften Brief nennt Schmitthenner als Mittel der Abhilfe gegen den Pauperismus: Auswanderung, Dezentralisation der „Proletarier“, wirksame staatliche Gesundheitspolitik, Gründung weiterer Sparkassen, Erziehungsmaßnahmen etc. Interessanterweise wendet sich Schmitthenner gegen die übermächtige Stellung der Konfessionen im Schulwesen: „Bis jetzt haben wir meist confessionelle Schulen, künftig müssen wir professionelle [d. h. wohl berufsbezogene] haben.“ (1848:63). Unter anderem plädiert er zur Deckung der notwendigen Staatsausgaben für eine progressive Einkommenssteuer. Eine überschaubar große Gemeinde bildet für Schmitthenner die ideale Einheit für ein gesundes gesellschaftliches und wirtschaftliches Leben.

Aus neuerer Sicht ergibt sich, daß die wissenschaftliche Bedeutung unseres Autors eher auf dem Felde der Sprachwissenschaft zu suchen ist, als auf dem Gebiete der Staatswissenschaften, obwohl er gerade hier in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens an der Universität Gießen eine fruchtbare Lehrtätigkeit entfaltet hatte. Eine wissenschaftsgeschichtliche Gesamtwürdigung Schmitthenners steht jedoch noch aus.

3. Bibliographie

3.1. Primärliteratur

3.1.1. Philosophische und belletristische Schriften (und Übersetzungen)

- 1820 Fernando. Über das Schicksal und die Bestimmung der Geister [anonym erschienen], Wiesbaden.
- 1822 Jacob Thomson's Jahreszeiten. Metrisch verdeutscht von F. Schmitthenner. 1. u. 2. Bdch. Zwickau, Schumann.
(Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker, in neuen Verdeutschungen, 37. 38.)
- 1829 Die Jahreszeiten, ein lyrisch-didaktisches Gedicht, I. Teil: Der Frühling. Gießen, Heyer.

3.1.2. Sprachwissenschaftliche Schriften (und Editionen)

- 1821 Kurzgefaßte Schreibungslehre der deutschen Sprache. Herborn, Krieger.
- 1822 Teutsche Sprachlehre für Gelehrten Schulen, nach den Ergebnissen der neuesten Forschungen bearbeitet. Herborn, Krieger.
2. verb. Aufl., Herborn, Krieger 1826
3. Aufl., Cassel, Krieger 1833
4. Aufl., unter d. Titel: Deutsche Grammatik für Schulen. Cassel, Krieger 1837.
- 1823 Theoretisch-praktisches Elementarbuch der deutschen Sprache nach naturgemäßer Methode. Hadamar, Gelehrtenbuchhandlung.
- 1824 Die Lehre von der Satzzeichnung oder Interpunction in der deutschen Sprache nebst einer kurzen vorbereitenden Darstellung der Satzlehre. Frankfurt, Hermann.
- 1825 [Georg Michael Roth:] Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre und Orthographie, vorzüglich zum Gebrauch in Schulen. Hrsg. v. F. Schmitthenner. 3. Aufl., Gießen, Heyer.
- 1826 Ursprachelehre. Entwurf zu einem System der Grammatik mit besonderer Rücksicht des indisch-deutschen

Stammes: das Sanskrit, das Persische, die pelasgischen, slawischen und teutschen Sprachen. Frankfurt, Hermann.

- 1828 Anweisung zur Rechtschreibung der teutschen Sprache. 2. umgearb. Aufl. [der kurzgefaßten Schreibungslehre, 1821]. Herborn, Cassel, Krieger.
- 1828 Methodik des Sprachunterrichtes nebst Vorschlägen zur Verbesserung der teutschen und lateinischen Grammatik und Stilistik. Frankfurt, Kettembeil. [Darin enthalten:]
- I. Über das Wesen der Sprache. 1826
 - II. Über den Zweck des Sprachunterrichts. 1826
 - III. Über die bei formeller Bildung nothwendig zu beobachtende Harmonie. 1820
 - IV. Über die Verbesserung der teutschen Grammatik. 1827
 - V. De emmendanda Grammaticae latinae ratione. 1827
 - VI. Über die Verbesserung der Stilistik.
 - VII. Über die Kunstwörter der Sprachlehre.
 - VIII. Methodik des Sprachunterrichtes in Volksschulen.
 - IX. Methodik des Sprachunterrichtes in Gelehrten-schulen. 2
- 1828 Teutonia. Ausführliche teutsche Sprachlehre, nach neuer wissenschaftlicher Begründung, als Handbuch für Gelehrte und Geschäftsleute und als Commentar über seine kleinern Lehrbücher.
- 1. Buch: niedere Sprachlehre.
 - 2. Buch: höhere Sprachlehre.
- Frankfurt, Kettembeil.
- 1833 Beiträge zur deutschen Philologie und Geschichte.
- 1. Bd.: Deutsche Etymologie.
 - 1. Abth. Theorie der Wortbildung und Wurzelverzeichnis von A-Uv. Darmstadt, Heyer. [mehr nicht erschienen.]
- 1834 Kurzes deutsches Wörterbuch für Etymologie, Synonymik und Orthographie. Darmstadt, Heyer, Jonghaus.
- 2., bedeutend verm. Aufl. 1837, Darmstadt, Jonghaus.
 - 3. Aufl., völlig umgearb. von Friedrich Ludwig Carl Weigand, 1853—1856, Gießen, Ricker.

- 4. Aufl. = Weigand, Deutsches Wörterbuch, 2. verb. und verm. Aufl. 1872—1876, Gießen, Ricker.
- 5. Aufl. = Weigand. 3. Verb. und verm. Aufl. 2 Bde. 1877, Gießen, Ricker.
- 6. Aufl. = Weigand, 4. Aufl. 1881/1882, Gießen, Ricker.

3.1.3. Staatswissenschaftliche und geschichtswissenschaftliche Schriften (incl. veröffentlichte Reden und Aufsätze)

1824 Die Geschichte der Teutschen. Ein Lehrbuch für höhere Unterrichtsanstalten. Herborn, Krieger.

2., verm. Aufl. unter dem Titel: Lehrbuch der deutschen Geschichte. Cassel, 1836.

1829—1831

Grundriß der politischen und historischen Wissenschaften.

1. Bd. Grundlinien der Staatswissenschaften. Gießen, Heyer Sohn 1830.

2. Bd. Grundlinien der Universalgeschichte. Gießen, Heyer Sohn 1829.

[ist erschienen als:]

2. Abt. Universalgeschichte.

I. Buch: Alte Universalgeschichte. Gießen, Heyer Sohn 1830.

II. Buch: Geschichte des Mittelalters. Gießen, Heyer Sohn 1831.

III. Buch: Neuere Geschichte. Gießen, Heyer Sohn 1831.

1832 Über den Charakter und die Aufgaben unserer Zeit in Beziehung auf Staat und Staatswissenschaft. 1. Heft: Vom Staate überhaupt und die Geschichte seiner Wissenschaft. Gießen, Heyer Vater.

1832 [Pfeiffer, S. F.] Meine Reisen und meine 5jährige Gefangenschaft in Algier. Mit einer Vorrede von Herrn Prof. Dr. F. Schmitthenner. Gießen, Ricker.

1834 [Herrig, Schmitthenner, Winterstein]. Die Einweihung und Eröffnung der Realschule zu Michelstadt. Drei Reden. Darmstadt, Heyer [Jonghaus].

1838 Die Main-Weser-Eisenbahn. Staatswirtschaftliches Gutachten über die Frage: ob dieselbe am zweck-

mäßigsten über Marburg oder über Fulda zu führen sei. Im Namen und Auftrag der Eisenbahn-Comités in Marburg und Gießen. Gießen, Heyer.

- 1839 Über das Cultur- und Schulwesen. 1. Bdch.: Die Culturverfassung von Nassau, Hessen-Darmstadt und Rheinpreußen, gerechtfertigt gegen die Verläumdungen des Hofraths Thiersch in München. Gießen, Heyer.

1839—1845

Zwölf Bücher vom Staate oder systematische Encyclopädie der Staatswissenschaften.

1. Bd. Grundlinien der Geschichte der Staatswissenschaften, der Ethnologie, des Naturrechts und der Nationalökonomie. 2. Aufl. 1839, Gießen, Heyer.

2. Bd. Grundlinien des allgemeinen oder idealen Staatsrechts. Gießen 1845. [Fotomechan. Nachdruck, Hrsg. von der Forschungsstelle für Völkerrecht und ausländisches öffentliches Recht der Universität Hamburg. Berlin, Frankfurt 1966.]

- 1848 Über Pauperismus und Proletariat. Frankfurt, Heyer. [Die ersten zwei „Briefe“ dieser Abhandlung wurden erstmals veröffentlicht in: Frankfurter Oberpostamts-Zeitung vom 22., 25. und 26. Februar 1848.]

[ca. 1845 — ca. 1850]

„Von der Lahn.“

[Artikel-Serie von F. Schmitthenner, veröffentlicht in: Frankfurter Oberpostamts-Zeitung. Hinweis darauf im Nachruf auf F. Schmitthenner (1850) cf. Bibliographie Teil 3.3.]

3.2. In der *Ursprachlehre* zitierte Sekundärliteratur

Aelianus, C., De natura animalium. Varia historia, epistolae et fragmenta. [Hrsg. v.] Rudolf Hercher. Parisiis 1858.

Anton, K. G., Über Sprache in Rücksicht auf Geschichte der Menschheit. Görlitz 1799.

Aurbacher, L., Grundlinien der Rhythmik und der deutschen Sprache. München 1822.

Becker, K. F., Die teutsche Wortbildung oder die organische Entwicklung der teutschen Sprache. Frankfurt 1824.

Bewecke, G. F., Beiträge zur Kenntniß der alteutschen Sprache und Literatur. I ff. Göttingen 1810—1832. [Reprint: Wiesbaden 1966 ff.]

- Bernhardi, A. F., Sprachlehre. 2 Thle. Berlin 1801—1803 [erweiterte Umarbeitung].
- Bopp, Franz, Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenen der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache. Hrsg. von Karl Jos. Windischmann. Frankfurt 1817.
- Breidenstein, J. G., Praktische Grundzüge der Deutschen und Französischen Wortfolge und des Deutschen und Französischen Volks. Gießen 1817.
- Docen, B. J., Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur. 2 Bde. 2. Aufl. München 1809.
- Frank, O., Chrestomathia Sanskrita, quam ex codicibus. MSS. adhuc ineditis Londini excrispsit, atque in usum tironum versione, expositione, tabulis grammaticis etc. 2 Tom. 1.2. München 1820—1821.
- Frank, O., Fragmente eines Versuches über dynamische Sprach-erzeugung nach Vergleichen der persischen, indischen und deutschen Sprachen und Mythen. Nürnberg 1815.
- Frank, O., Vjacaraṇam śōstratshusk, Grammatica Sanscrita nunc primum in Germania edidit. München 1823.
- [Grimm], Altteutsche Wälder, hrsg. durch die Brüder Grimm. 3 Bde. Frankfurt 1813—1816.
- Grimm, J., in: Abhandlung des Frankfurter Gelehrtenvereins für teutsche Sprache. III. Frankfurt 1818:294 ff.
- Grimm, J., Teutsche Grammatik. Theil 1 (2. Aufl.) Göttingen 1822 [Theil 2, 1826; Theil 3, 1831.]
- Henderson, E., An inquiry into the origin, progress nature and characteristic features of Icelandic poetry. In: Iceland; or The journal of a residence in that island during the years 1814 and 1815. Containing ... Appendix III. Edinburgh 1818.
- Hermann, J. G. J., Elementa doctrinae metricae. Lipsiae 1816.
- Herodotus, Historiae. [Hrsg. v. J. L. K. Valckenarius u. P. Wesseling. Amstelodami 1763.]
- Hieronimus, Praefationes in Job. In: Migne, J. P., Scripturae sacrae cursus completus. Paris Tom XIII. 221. [28 vols. 1837—1877.]
- Humboldt, W. v., Über die in der Sanskrit-Sprache durch die Suffixa Tva und Pa gebildeten Verbalformen. (in: Schlegel, A. W. v.: Indische Bibliothek. Bonn 1820—1830.)

- Jones, W., in: Asiatic researches. Tom. I. S. 519, 300 ff.; Tom. II. S. 100 ff. (Asiatic researches; or Transactions. Vol. 1—20. Calcutta 1788—1839.)
 [Die Original-Quartausgabe dieses Werkes wurde veröffentlicht 1788—1839 in Kalkutta; 1798 wurde davon in England ein Raubdruck herausgegeben; in den nächsten 5 oder 6 Jahren kamen zwei weitere Oktav-Ausgaben heraus. Davon wurden zwei Bände in das Französische übersetzt (*Recherches Asiatiques*, Paris 1805, 4^o) und vier Bände ins Deutsche (Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer, Künste, Wissenschaften und Literatur Asiens, Riga 1795—1797, 80).]
- [Julianus Apostata], Juliani ... opera ... omnia ... Castigata Graece Latineque prodeunt, cum notis. (D. Petavii Miscellaneae Exercitationes). Paris 1630.
- Kant, E., Kritik der reinen Vernunft. 6. Aufl., Riga: 1818.
- Kempelen, W., Mechanismus der menschlichen Sprache, nebst einer Beschreibung seiner sprechenden Maschine. Wien 1791
 [Neu hrsg. v. H. E. Brekle und W. Wildgen 1970, Grammatica universalis, Bd. 4.]
- Klaproth, J. von, Kaukasische Sprachen. Anhang zur Reise in den Kaukasus und nach Georgien. Halle u. Berlin 1814.
- Marpurg, F. W., Geschichte und Lehrsätze der alten und neuen Musik. Berlin 1759.
- Mowe, F. J., Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. Darmstadt 1824. [= 6. Teil von: Creuzer, Fr., Symbolik und Mythologie der alten Völker. 1819—1821.]
- Münter, F., Kirchengeschichte von Dänemark und Norwegen. Thl. 1: Geschichte der Einführung des Christenthums in Dänemark und Norwegen. Leipzig 1823.
- Nalus, Carmen sanscritum e Mahābhārato; edidit Franciscus Bopp. London u. a. 1819.
- O'Livier, L., Über die Urstoffe der menschlichen Sprache und die allgemeinen Gesetze ihrer Verbindungen. Wien 1821.
- [Otfried], Otfriedi Weissenburgensis Volumen Evangeliorum, in quinque libros distinctum, a Joanne Schiltero ... Latinitate donatum ac ... observationibus exornatum ... ac praeterea notis auctum à Joh. Georgio Scherzio. Ulm 1726.
- Peiper, C. R. S., De Moallaka Lebidi celeberrimi veterum Arabum poëtae carmine laudatissimo dissertationem commentario praeiviam. Iordanimolae ad Nimitium 1823.

- Plato, *De re publica*. In: [Werke] 12 voll. Biponti 1781—1787. Vol. V., p. 64.
- Radlof, J. G., *Neue Untersuchungen des Keltenthumes zur Aufhellung der Urgeschichte der Deutschen*. Bonn 1822.
- Rask, R. C. N., *Angelsaksisk Sproglaere tilligerned en kort Locsebog*. Stórkholm 1817.
- Rask, R. C. N., *Anvisning till Isländskan eller Nordiska Fornspråket . . . från Danskan öfversatt och omarbetad*. Stórkholm 1818.
- Richter, J. P. F., [Jean Paul] *Vorschule der Aesthetik; nebst einigen Vorlesungen über die Parteien der Zeit*. 3 Thle. 1. Aufl. Hamburg 1804.
- Ritter, C., *Die Vorhalle europäischer Völkergeschichten vor Herodotus, um den Kaukasus und an den Gestaden des Pontus, eine Abhandlung zur Alterthumskunde*. Berlin 1820. S. 307 ff.
- Salmasius, C., *De Hellenistica commentarius, controversiam de lingua Hellenistica decidens, et plenissime pertractans originem et dialectos Graecae linguae*. Lugd. Batavor 1643.
- Schelling, F. W. J., *Philosophie und Religion*, Tübingen 1804.
- Schlegel, A. W. v., *De studio etymologico*. In: *Indische Bibliothek*. Bd. 1 [— 3]. Bonn 1820 [— 1830].
- Schlegel, F. v., *Über die Sprache und Weisheit der Indier*, Heidelberg 1808.
- Sheridan, T., *Lectures on the Art of Reading, in two Parts, containing Part I the Art of Reading in Prose, Part II the Art of Reading in Verse*. The third ed. London 1787. Teutsch bearbeitet von R. G. Löbel u. d. Titel: *Über die Declamation oder den mündlichen Vortrag in Prosa und Versen*. Leipzig 1793.
- Sheridan, T., *A Course of lectures on Elocution; together with two Dissertations on Language; and some tracts relative tho those Subjects*. A new Edition. London 1787.
- Wallis, John, *Grammatica linguae anglicanae*. Hamburg, 3. Aufl. 1672.
- Wuk, S. K., *Kleine serbische Grammatik, verdeutscht und mit einer Vorrede versehen von Jak. L. K. Grimm. Nebst Bemerkungen über die neueste Auffassung langer Heldenlieder aus dem Munde des serbischen Volks und die Übersicht der merkwürdigsten jener Lieder von J. S. Vater*. Berlin 1824.

3.3. Sonstige Sekundärliteratur

- Adelung, J. C., Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache. 2 Bde. Leipzig 1782—1783.
- Bartsch, R./Vennemann, Th., Semantic Structures. A Study in the Relation between Semantics and Syntax. Athenäum-Skripten-Linguistik 9. Frankfurt/M. 1972 (21973)
- Becker, K. F., Organism der Sprache als Einleitung zur deutschen Grammatik. Frankfurt/M. 1827.
- Bluntschli, J. C., Geschichte des allgemeinen Staatsrechts und der Politik. München 1867:604-610.
- Brekle, H. E., Generative Satzsemantik im System der englischen Nominalkomposition. 2., mit einem krit. Vorwort versehene Auflage. München 1976 [1. Aufl. München 1970].
- Diestel, H., Die rationelle Sprachforschung. Auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte geprüft und psychologisch begründet. (Eine Vorbereitungsschrift zu einer auf Subscription herauszugebenden deutschen Sprachlehre.) Königsberg 1845. [Diese geplante Sprachlehre ist nie erschienen.]
- Gottsched, J. C., Vollständigere und neu erläuterte deutsche Sprachkunst. 4. Aufl. Leipzig 1757.
- Heinsius, Th., Kleine theoretisch-praktische Deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien. 11. Aufl. Berlin 1828.
- Henkel, H., Friedrich Jacob Schmitthenner. Ein Beitrag zur Geschichte der Staats- und Gesellschaftslehre in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses Schmitthenner zu List. Gießen: Phil. Diss. 1929.
- Herling, S. H. A., Die Syntax der deutschen Sprache. I. Theil. Frankfurt/M. 1830.
- Heyse, J. C. A., Ausführliches Lehrbuch der deutschen Sprache. (Neu bearb. von K. W. L. Heyse) 2 Bde., Hannover 1838.
- Justi, K. W., Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten-Schriftsteller- und Künstler-Geschichte vom Jahre 1806—1831. Marburg 1831:590-594.
- Krüger, G. T. A., Erörterung der grammatischen Eintheilung und der grammatischen Verhältnisse der Sätze; nebst einer Beurtheilung der von Bernhardi, Thiersch und Schmitthenner in der Lehre von der Satzfügung befolgten Methode; ein Beitrag zur richtigern Behandlung dieser Lehre. Frankfurt/M. 1826.
- [Nachruf auf F. Schmitthenner.] In: Frankfurter Oberpostamts-

Zeitung. Beilage zu Nr. 147 v. 21. 6. 1850.

Rapp, K. M., Versuch einer Physiologie der Sprache, nebst historischer Entwicklung der abendländischen Idiome nach physiologischen Grundsätzen. Bd. 1: Die vergleichende Grammatik als Naturlehre dargestellt ... Stuttgart/Tübingen 1836.

[Richter] Jean Paul [Friedrich], Über die deutschen Doppelwörter. Eine grammatische Untersuchung in zwölf alten Briefen und zwölf neuen Postskripten. In: Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe, 1. Abt., 16. Bd., Weimar: 1938: 169-264.

Roscher, W., Geschichte der Wissenschaften in Deutschland: Geschichte der Nationalökonomie in Deutschland. München 1874:937-942.

Scriba, H. E., Biographisch-literarisches Lexikon der Schriftsteller des Großherzogthums Hessen im neunzehnten Jahrhundert. Darmstadt 1843:650-651.

Schröder, E., Friedrich Jacob Schmitthenner. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 32. 1891:48-50.

Wocher, M., Allgemeine Phonologie oder natürliche Grammatik der menschlichen Sprache. Stuttgart/Tübingen 1841.

U r s p r a c h l e h r e .

E n t w u r f

zu einem

System der Grammatik

mit

besonderer Rücksicht auf die Sprachen des indisch-
teutschen Stammes: das Sanskrit, das Persische, die
velasgischen, slavischen und teutschen Sprachen,

von

Friedrich Schmitt henner.

Frankfurt am Main

Verlag der Hermannschen Buchhandlung

1 8 2 6.